

# Allgemeine Moden-Zeitung

N<sup>o</sup> 11.

1842.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illumin. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Hübschen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illumin. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Moden-Darstellungen und Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Genfergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

## Die beiden Nebenbuhler.

Erzählung.

(Schluß.)

Die Besetzung der Citadelle und der Stadt war in weniger als zwei Stunden bewirkt worden. Sobald der Sieg vollständig und gewiß war, eilte Boisrosé nach dem Hause seines Freundes La Regnardière, um diesem seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben, besonders aber um seinen Triumph zu den Füßen Gabriels von Miége niederzulegen. Als er den Klopfer an der Thüre emporhob, sah er einen Mann, der in einen weiten Mantel gehüllt war und den Kopf in die Hand stützte, auf einem der Prellsteine des Portales sitzen.

Das Glück macht mitleidig und theilnehmend; Boisrosé glaubte einen unglücklichen Hugenotten vor sich zu haben, legte ihm die Hand auf die Achsel und sprach freundlich:

„Freund, es gleicht nicht eine Nacht der andern; vor sechs Monaten war es anders; wenn Ihr aber nicht mehr Groll hegt als ich, so theilt meine Wohnung mit mir.“

Der vermeintliche Calvinist rührte sich nicht und antwortete nicht.

„Seid Ihr taub oder todt, Freund?“ fragte Boisrosé nochmals, indem er ihn schüttelte. Da der Hugenot auch da noch nicht antwortete, so schob Boisrosé den großen Hut ihm aus dem Gesichte, prallte dann aber erstaunt zurück.

„Herr von La Regnardière!“ rief er aus.

Es war wirklich der Ritter, der bleich, mit mattem Auge und ganz verstörten Zügen da saß. Erschöpft durch den Kampf in seinem Herzen, den er auf dem Walle ertragen, war er bei seiner Ankunft in der Nähe seines Hauses überdies Zeuge eines Anblickes gewesen, der ihm vollends alle Kraft benahm. An der Thüre hielt ein Wagen; er beschleunigte seine Schritte, da er nur zu wohl errieth, was vorging, er sah zwei Männer aus dem Hause kommen, die eine Frau trugen und dieselbe in den Wagen hoben, der sodann im Galopp davon jagte. Der arme Mann wollte schreien; er erinnerte sich der Worte des Herrn von Favas und konnte nun an seinem Unglücke nicht länger zweifeln; aber die Stimme versagte ihm. Er sank auf den Stein, auf welchem wir ihn wiederfanden, und blieb da gedankenlos, fast leblos sitzen.

Boisrosé faßte ihn am Arme und zog ihn in das Haus hinein. Hier übergab er ihn dem alten Tabard, der nicht wenig verwundert war, seinen Herrn in diesem Zustande wieder zu finden, eilte dann selbst nach dem Theile des Hauses, den die beiden Schwestern bewohnten, und befahl, daß man das Fräulein von Miége wecke.

Das Kammermädchen begab sich in das Zimmer Gabriels von Miége und fand daselbst alles in Unordnung, das Fenster offen und das Bett leer. Als Boisrosé diese Nachricht erhielt, stürzte er selbst, schäumend vor Wuth, in das Gemach und konnte sich hier mit eigenen Augen davon überzeugen, daß Gabriele



entführt sei. Er kehrte in das Zimmer zurück, in welchem sich La Regnardière befand, packte Tabard an der Kehle und wollte von demselben Rechenschaft von der Abwesenheit der jungen Dame verlangen.

Die Nachricht schien den Herrn von La Regnardière zu elektrifiziren. Während Tabard sich vertheidigte, so gut es gehen wollte, war der Ritter schnell aufgesprungen.

„Gabriele! Wo ist Gabriele?“ rief Boisrosé.

— „Also nicht meine Frau?“ fragte Regnardière im Tone des höchsten Entzückens, aber mit so schwacher Stimme, daß man ihn nicht verstand.

„So antworte doch, Mensch!“ fuhr Boisrosé fort. „Wo ist sie? Wo ist Gabriele von Miége?“

— „Und meine Frau?“ wiederholte der gute Ritter, der allmählig die Sprache wieder fand.

Tabard war auf seine Knie gesunken und Boisrosé, der seine Beute plötzlich losließ, schlug sich an die Stirn.

„Favas!“ rief er; „der Schändliche hat sie entführt.“

— „Das wolle Gott, lieber Freund!“ entgegnete Regnardière, indem er ihn entückt umarmte.

In diesem Augenblicke trat Diana, welche durch den Lärm im Hause geweckt worden war, in das Zimmer. Der Ritter eilte ihr entgegen, küßte ihr ehrerbietig die Hand und bereuete bei sich, daß er gewagt habe, Argwohn gegen sie zu hegen.

Es klärte sich nun alles auf. Frau von La Regnardière läugnete es nicht, die Hand zur Entführung ihrer Schwester durch Favas geboten zu haben. Sie wußte, daß ihr Gatte nie seine Einwilligung zu dieser Verbindung geben werde; sie hatte sogar zu der Voraussetzung Grund gehabt, daß selbst Gabriele nur mit Widerwillen sich dazu entschließen werde; aber das hinderte sie nicht, denn sie hatte einmal entschieden, Gabriele solle die Gemahlin eines Gouverneurs sein. Diesmal hatte sie sich freilich verrechnet, denn während Favas seine Geliebte an einen sichern Ort brachte, fand die Ueberrumpelung Fecamps Statt.

Boisrosé gewann also einen Gouverneursposten, verlor dagegen seine Braut. Die Stellung der beiden Nebenbuhler blieb demnach noch immer unentschieden.

## 4.

Einige Tage später stieg ein Herr von seinem Pferde vor dem Zelte Sr. Maj. im Belagerungslager vor Rouen, wo sich Villars noch immer hielt. Ob-

gleich gestieft, gespornt und mit Staub bedeckt, wollte der Neuangekommene doch sogleich mit dem Könige sprechen. Der dienstthuende Knappe verweigerte ihm bestimmt den Eintritt, fragte aber endlich, als er des Andringens des Fremden müde war, nach dem Namen desselben.

„Heinrich Goustimenil Herr von Boisrosé,“ antwortete der Fremde.

Einen Augenblick später öffnete sich das Zelt des Königs und Boisrosé durfte eintreten.

„Sire,“ sagte er, „da Ew. Maj. nun mit dem heiligen Vater wieder ausgesöhnt sind, darf Niemand Eure Rechte auf den Thron verkennen. Ich meines Theils komme deshalb, um Euch zu huldigen und die Schlüssel von Fecamp zu übergeben.“

— „Ich würde es sehr gern sehen, wenn die Herren von Mayenne, Villars und Andere eben so dächten, wie Ihr, Herr von Boisrosé,“ antwortete der König. „Welche Bedingungen stellt Ihr bei der Uebergabe von Fecamp?“

Boisrosé hatte sich auf ein Knie nieder gelassen.

„Keine, Sire,“ entgegnete er; „nur um eine doppelte Gnade habe ich Ew. Maj. zu bitten.“

Der König lächelte und hielt ihm die Hand hin, die Boisrosé an seine Lippen drückte.

„Zuerst, Sire,“ fuhr er fort, „bitte ich um den Gouverneursposten in Fecamp, den der Herr von Sully Einem der Seinen geben will.“

— „Herr von Boisrosé, wir handeln den Wünschen unseres Veters von Rosny nicht gern entgegen. Wer ist der Mann?“

„Der Herr von Favas, Sire.“

— „Unser Vetter von Rosny wird diesmal sein Wort brechen müssen,“ entgegnete der König. „So wie wir Euch kennen, Herr von Boisrosé, wäret Ihr im Stande, wenn wir diesen Favas zum Gouverneur von Fecamp ernannten, wieder zur Ligue zu treten, bloß um jenem die Stadt von Neuem zu nehmen... Was verlangt Ihr sonst noch?“

Boisrosé verbeugte sich bis zur Erde, um seinen Dank auszudrücken.

„Ich verlange überdies, daß man mir meine Braut wieder gebe.“

— „Euere Braut?“ wiederholte der König erstaunt.

„Das Fräulein von Miége, Sire, das in derselben Nacht, als ich in Fecamp eindrang, entführt worden ist.“

Heinrich schüttelte den Kopf und schien zu zögern.



— „Hierzu, Herr von Boisrosé,“ sagte er endlich, „bin ich nicht competent; wenn ich alle Mädchen in Frankreich und Navarra hindern sollte, ihren Liebhabern zu folgen...“

„Meine Braut haßt ihren Entführer, Sire; sie liebt nur mich,“ setzte Boisrosé hinzu. „Sehet da,“ fuhr er fort, indem er ein Briefchen aus seinem Wams zog, „sie ersucht mich, Ew. Maj. mich zu Füßen zu werfen, um Euern Beistand zu erbitten.“

Der König nahm den Brief und als er ihn überlesen hatte, erschien auf der Lippe jenes gutmüthig schadenfrohe Lächeln, das ihm eigen war.

— „Oh, oh, man nennt Euch „lieber Heinrich,“ Herr von Boisrosé und unterzeichnet „Eure Gabriele“. Ich kenne auch eine schöne Dame, die eben so handeln würde.“

Die Stimme des Königs zitterte bei diesen letzten Worten. Seine Liebe für die Frau von Biancourt, welche später Herzogin von Beaufort wurde, stand eben auf dem höchsten Punkte der Leidenschaft.

„Und wie heißt der Entführer?“ fragte er.

— „Herr von Favas, Sire...“

„Wieder der Favas!... Ich werde noch diesen Morgen mit dem Herrn von Rosny darüber sprechen. Haltet Euch bereit, als Gouverneur nach Fecamp abzugehen.“

Abends reisete Boisrosé wirklich nach dieser seiner Stadt ab; Gabriele von Miége folgte ihm. Der Herr von Sully hatte Favas gezwungen, das junge Mädchen dem Könige zu übergeben, der sie dem neuen Gouverneur von Fecamp zuführte.

In dieser Stadt verheirathete sich Boisrosé mit der Geliebten und er war also in allen Punkten entschiedener Sieger. So lange die Regierung Heinrichs IV. währte, hatten die beiden Nebenbuhler wenige Gelegenheiten, einander zu schaden; der Eine lebte am Hofe, der Andre auf seinem Posten in Fecamp; nach dem Tode des Königs aber, als sie beide in Ungnade gefallen und unbeschäftigt waren, standen sie sich von Neuem feindlich gegenüber. In den darauf folgenden zehn Jahren führten sie bei dem allgemeinen Kriege einen erbitterten Kampf mit einander. Favas, der sich erst Concini, dann dem Prinzen von Condé angeschlossen hatte, rächte sich glänzend an Boisrosé, den er zweimal mit eigener Hand gefangen nahm, einmal in Nérac, das anderemal in Saumur. Da indes die Ereignisse in diesem neuen Kampfe nichts besonders Interessantes haben, so werden wir sie nicht ausführlich

erzählen. Sie waren damals beide alt und erhoben die Arme gegen einander mehr in Folge alten Grolles als wegen eines besondern streitigen Punktes. Um die Geschichte dieser endlosen Nebenbuhlerschaft zu schließen, erwähnen wir nur nachstehende Anekdote, welche in den Memoiren jener Zeit erzählt wird.

Gegen das Ende des Jahres 1621 läuteten die Glocken auf den Kirchen von Saint Germain l'Auxerrois u. St. Paul im Marais vom frühen Morgen an, denn zwei adelige Männer sollten beerdigt werden. Zufällig begegneten einander die beiden Leichenzüge und gelangten in einem und demselben Augenblicke an das Hauptthor der Abtei St. Victor, da die Verstorbenen ihre letzte Ruhesstätte auf dem Begräbnißplatze dieser Abtei gewählt hatten. Es war dies kein geringer Conflict; die beiden Gemeinden hatten gleiche Rechte; zwei königliche Kirchen standen einander gegenüber. Auf der andern Seite waren die beiden Todten adelig und von gleichem Range und ein solcher Fall mußte wohl auch die Gewandtesten in der Leichenetikette in Verlegenheit bringen.

Die Leichenzüge hielten an wie zwei Parteien, die handgemein werden wollen, und es sammelten sich allmählig zahllose Zuschauer umher. Die Geistlichen der beiden Kirchengemeinden schickten einander mehrmals Abgeordnete zu, aber in dem Maße wie die Deputationen sich vervielfältigten, wurden die Worte heftiger und bitterer. Die Träger hatten die Särge abgesetzt und die Kreuze waren in die Erde gesteckt worden. Endlich als man des Streitens und des Hin- und Herredens überdrüssig war, entschied man sich, einen Boten an den Coadjutor zu senden; es war Mittag; als die Antwort des Prälaten ankam, dunkelte es bereits.

In Folge seines Ausspruches nahmen die Träger die Särge wieder auf; die Kreuze wurden wieder vorgebracht und die Züge setzten sich in Bewegung. Zum Glück war das Thor der Abtei weit, sonst würde die Weisheit des Coadjutors auch nichts geholfen haben. Er hatte befohlen, die beiden Särge sollten gleichzeitig, neben einander, durch das Thor gebracht werden. Dies geschah und die Ursache zum Streit fiel weg.

Brauchen wir die Namen derer zu nennen, die noch im Tode Nebenbuhler waren? Es waren die Herren von Favas und Boisrosé, die ihren Kampf also selbst im Tode noch gegen einander fortsetzten.



## Johanna von Orleans.

Von Alexander Dumas.

1429 — 1431.

### I. Eine Bauernfamilie.

Am heiligen Dreikönigstage im Jahre unseres Herrn 1429 gegen 10 Uhr Vormittags erschien ein Ritter in völliger Rüstung auf seinem Schlachtrosse, gefolgt von seinem Knappen und Pagen in dem Dorfe Domremy. Vor der Kirche, als der Ritter sah, daß das heilige Amt der Messe noch nicht vorüber sei, hielt er an, saß von seinem Rosse ab, übergab Helm, Schwert und Sporen seinem Pagen, stieg so entwaffnet die vier Stufen hinauf, welche zu der Kirchenspore führten, schritt mit dem festen, sichern Schritte des Edelmanns unter den gemeinen Leuten hindurch, welche das Gotteshauses erfüllt, und kniete an dem kleinen Gitter nieder, welches den Priester von den Anwesenden trennte. Leider kam er für seine frommen Gefühle zu spät, denn kaum hatte er ein Paternoster gesprochen, als der Geistliche den Gottesdienst beendigte und vor dem Ritter vorüber in die Sacristei schritt. Alle erhoben sich, machten das Zeichen des Kreuzes und entfernten sich; der Ritter seiner Seite achtete nicht darauf, sondern betete andächtig kniend fort. Den Bewohnern des Dorfes fiel diese Frömmigkeit bei einem Ritter auf und sie zögerten an der Thür des Gotteshauses, um ihn noch einmal zu sehen, vielleicht auch um von ihm Nachrichten über die Angelegenheiten des Landes zu erhalten, die damals so schlecht standen, daß sie die Ersten wie die Letzten im Reiche fast ausschließlich beschäftigten.

Die Leute sammelten sich also vor der Kirche in verschiedenen Gruppen, um auf die Rückkehr des Ritters zu warten. Unter diesen Gruppen muß namentlich eine, wenn sie auch nichts Bemerkenswertheres als die andern bot, die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehmen. Diese Gruppe bestand aus einem Manne von etwa 48 bis 50, aus einer Frau von 40 bis 45 Jahren, aus drei jungen Burschen und einem jungen Mädchen. Der Mann und die Frau, die in Folge ihrer schweren Arbeiten allerdings etwas älter ausfahen als sie wirklich waren, schienen sich einer sehr kräftigen Gesundheit und eines heitern Temperamentes zu erfreuen. Die drei jungen Männer, die 25, 24 und 16 Jahre zählten, waren rüstig und kräftig; in dem jungen Mädchen endlich konnte man ebenfalls die starke Organisation ihres Vaters und ihrer Brüder erkennen.

Obgleich diese Gruppe sich am nächsten bei dem Knappen und dem Pagen mit den drei Pferden befand, so schien doch Niemand diese Diener des Ritters anders als durch Blicke fragen zu wollen; sie begnügten sich vielmehr, die Fremden anzusehen und mit einander zu zischeln, als ein Mann aus einer andern Gruppe hervortrat und das Haupt der Familie in der andern mit den Worten anredete:

„Nun, Bruder Jacob, bist Du klüger als wir andern und kannst Du uns sagen, wer der Ritter ist, der so lange und andächtig in unserer Kirche betet?“

— „Bruder Durand,“ antwortete der, an welchen die Frage gerichtet war, „Du würdest mir einen großen Dienst erweisen, wenn Du mir es sagen wolltest, denn ich erinnere mich nicht, des Fremden Gesicht jemals gesehen zu haben.“

„'s ist wahrscheinlich Einer von den Hauptleuten, die in unserm unglücklichen Vaterlande mehr ihretwegen als wegen unsres armen Königs Karl VII. umherziehen, den Gott schützen möge. Gewiß ist er zuletzt in der Kirche geblieben, um sich zu überzeugen, ob die Gefäße und Leuchter wohl der Mühe lohnen, gestohlen zu werden.“

— „Bruder, Bruder!“ murmelte Jacob kopfschüttelnd, „obgleich das Alter Dich gebessert haben sollte, bist Du noch immer leicht fertig mit den Worten, als ob Du erst fünf und zwanzig Jahre zähltest. Es ist nicht gut, so ohne Grund das Benehmen seines Nächsten zu tadeln, zumal wenn dieses Benehmen keine Veranlassung dazu gegeben hat.“

„So frage Du doch den Ritter, woher er kommt und wer er ist?“

— „Wenn Johanna da wäre,“ fiel der Jüngste ein, „sie würde es uns gleich sagen.“

„Warum sollte Deine Schwester mehr wissen als wir? Hat sie den Ritter schon einmal gesehen?“

— „Nein, Vater,“ antwortete der Jüngste, „ich glaube es nicht, daß sie ihn schon einmal gesehen hat.“

„Warum glaubst Du dann,“ fuhr Jacob im strengen Tone fort, „daß sie wissen könne, wer er sei?“

— „Ich habe voreilig geredet, Vater,“ entgegnete der junge Mann, dem die Worte unwillkürlich entschlüpf waren; „ich habe nicht sagen wollen, was ich sagte.“

„Nun,“ fiel Durand lachend ein, „wenn Deine Tochter, Bruder, wirklich eine Zauberin ist und Gesichte hat, wie man sagt, so könnte sie doch wohl wissen...“



— „Still, Bruder,“ entgegnete Jacob; „still; wenn Du noch mehr redest, kannst Du uns in einen Prozeß verwickeln. Frau,“ fuhr er fort, „wo ist denn Johanna? warum ist sie nicht hier bei uns?“

„Sie wird noch in der Kirche beten,“ lautete die Antwort.

„Nein, Mutter,“ warf der junge Mann ein; „sie ist mit uns herausgekommen, aber schon nach Hause gegangen, um Futter für ihre Vögel zu holen.“

„Ja, dort ist sie wirklich,“ sagte die Mutter, indem sie in der Gasse hinsah; dann setzte sie mit einem bittenden Blicke auf ihren Mann hinzu: „Jacob, Vater, schilt das arme Kind nicht.“

— „Warum sollte ich sie auch schelten?“ entgegnete Jacob; „sie hat ja nichts Unrechtes gethan.“

„Das wohl nicht, aber Du bist häufig barscher gegen sie, als es recht ist. Es ist ja nicht ihre Schuld, daß ihre Schwester viel stärker und kräftiger ist; erstlich ist sie um anderthalbes Jahr jünger und dann betet sie, wie Du weißt, oft die ganze Nacht hindurch, worauf sie denn am Tage gegen ihren Willen bisweilen einschláft oder doch wie im Schlafe spricht. Johanna ist ein gutes frommes Kind, glaube mir.“

— „Doch lachen alle Leute über sie, selbst unser Bruder da. Es ist kein Segen für die Familie, wenn es in ihr solche Tráumer giebt, die man bald für Narren, bald für Propheten zu halten versucht wird.“

„Schwester Johanna bringt gewiß den Segen Gottes in jede Familie, der sie angehört, und wäre es die Familie eines Königs,“ bemerkte Peter.

— „Kind,“ sagte Vater Jacob, „nimm Dir Deine Brüder zum Muster, die kein Wort sagen, ob sie gleich älter sind als Du, und die Männer, die Alten, reden lassen.“

Unterdes kam das junge Mädchen, welches der Gegenstand dieses Gesprächs war, langsam und ernst heran; es war ein schönes Kind von kaum siebzehn Jahren, groß, schlank und gut gewachsen; ihre Haltung hatte etwas Ruhiges und Sicheres, das nicht von dieser Welt zu sein schien. Sie trug ein langes himmelblaues wollnes Kleid, das an der Taille durch eine Schnur von derselben Farbe zusammengehalten wurde; auf dem Kopfe hatte sie eine Art Hut von demselben Stoffe wie das Kleid, Alles ohne Verzierung, dennoch schien sie aber mit ihren schwarzen Augen, ihrem blonden Haar und ihrem bleichen Gesichte die Königin der jungen Mädchen im Dorfe zu sein.

Eine jede der Personen, die wir sprechen hörten, sah das Mädchen mit einem verschiedenen Ausdrucke im Gesichte herbeikommen: Durand mit einem spöttischen Lächeln; Vater Jacob mit der Ungeduld eines Mannes, der auf eine Gelegenheit wartet, sich zu erzürnen; die Mutter mit der schweigenden aber schützenden Besorgniß, die Gott in das Mutterherz gelegt hat; die beiden ältern Brüder mit Gleichgiltigkeit; die Schwester mit einer Heiterkeit, die bewies, daß sie in dem kleinen Wortwechsel nichts besonderes Wichtiges gesehen; Peter endlich mit ehrerbietiger Achtung, als wäre Johanna eine Heilige gewesen. An dem stieren Auge des Mädchens erkannte man leicht, daß ihr Gang etwas ganz Maschinenmäßiges, ihr Geist mit etwas ganz Andern beschäftigt war.

„Willkommen Nichte Johanna,“ sagte Durand; „wir möchten Alle gern wissen, wer der Ritter sei, und Dein Bruder Peter da behauptet, Du könntest es uns sagen, wenn Du wolltest.“

— „Welcher Ritter?“ fragte Johanna.

„Der in die Kirche kam.“

— „Ich habe ihn nicht gesehen.“

„Wenn Du ihn nicht gesehen hast, so mußt Du ihn gehört haben, denn er machte Lärm genug und Jedermann drehete sich um, zu sehen, wer hereintrete.“

— „Ich habe ihn nicht gehört.“

„Was thatest Du, woran dachtest Du, wenn Du den Mann weder gesehen noch gehört hast?“ fiel Vater Jacob ziemlich unwillig ein.

— „Ich betete und dachte an mein Seelenheil, Vater,“ antwortete Johanna sanft.

„Da kommt er,“ fuhr Durand fort, „sieh hin,“ und er zeigte mit dem Finger auf den Ritter, der in diesem Augenblicke in der Kirchthüre erschien.

— „Er ist es!“ rief Johanna erbleichend, während sie sich auf den Arm ihres jüngsten Bruders stützte, als versagten ihr die Füße den Dienst.

„Wer er?“ fragte Vater Jacob verwundert und ängstlich.

— „Der Hauptmann Robert von Beaudricourt,“ antwortete Johanna.

„Und wer ist der Hauptmann Robert von Beaudricourt?“ fragte Jacob weiter in noch größerm Erstaunen.

„Ein tapftrer Ritter,“ antwortete Johanna, „der in der Stadt Baucouleurs an der Partei des edeln Dauphins hált.“



— „Wer hat Dir alle diese schönen Dinge gesagt, Mädchen?“ fuhr Jacob auf, der seinen Unwillen nicht länger bemeistern konnte.

(Fortsetzung folgt.)

### Miscellen.

(Englische Bälle.) Nicht bloß die englischen vornehmen Familien, sogar die Krämer etc., welche Bälle, Soirées u. s. w. geben, pflegen eine meist im hohen Grade übertriebene Schilderung dieser ihrer Gesellschaften, welche sie selbst abfassen, in die Zeitungen rücken zu lassen. In solchen Zeitungsberichten heißt es dann ungefähr: „Lady N. gab in ihrer prächtigen Wohnung in . . . einen der glänzendsten Bälle, von dem man noch lange sprechen wird. Die ganze lange Reihe ihrer reich decorirten Zimmer war geöffnet. In einem derselben standen die seltensten Erfrischungen in einem Ueberflusse bereit, welcher der Freigebigkeit wie dem guten Geschmacke der Frau vom Hause alle Ehre machte.“ Ganz anders nimmt sich freilich die Sache aus, wenn man eine solche Soirée beschreibt, wie sie wirklich war. Der Schreiber dieses hatte Gelegenheit, einen Ball in London zu besuchen, der in den Zeitungen als das non plus ultra des Glanzes geschildert war. Das Haus war nicht groß und die Zahl der Gäste, wie bei den meisten Gesellschaften in England, im Verhältniß zu dem Raume viel zu bedeutend. Das Empfangszimmer wurde durch etwa dreißig Kerzen auf zwei Kronleuchtern erhellt. An der Treppe, die so schmal war, daß kaum zwei Personen neben einander darauf gehen konnten, standen ein Paar Vasen mit Blumen. Als ich halb elf Uhr ankam, saßen der Herr und die Frau vom Hause allein an der Thüre des Zimmers und warteten auf die Gesellschaft, die erst um elf Uhr zu erscheinen pflegt. Die zwanzig Sessel und zwei Sophas waren bald besetzt. Zweihundert Damen, die sich aus Rücksicht auf den guten Ton bis Mitternacht zu Hause gelangweilt hatten, füllten die zwei Zimmer und ein drittes kleineres, das noch durch eine mit Caricaturen, Albums etc. bedeckte Tafel verengt war, so wie ein kleines Vorzimmer und einen Platz an der Treppe, auf deren Stufen die zuletzt angekommenen paarweise stehen bleiben mußten. Um Mitternacht wurde der Ballsaal geöffnet und er verminderte auf einige Augenblicke das peinliche Gebränge in den andern Zimmern. Aber die Wagen brachten fortwährend neue Gäste in solcher Anzahl, daß endlich die Dienerschaft ihre Stube räumen und sich auf das Trottoir flüchten mußte. Die Damen, welche nicht die Kraft hatten, durch Einbogenstöße sich Platz zu machen, und nicht den Muth, einen Theil ihrer Toilette zurückzulassen, vermochten sich nicht von der Stelle zu bewegen.

In dem Saale, in welchem getanzt wurde, herrschte eben solches Gebränge, mit dem Unterschiede, daß es da viele Einbogenstöße und Fußtritte gab. Das Orchester bestand aus einem Piano, einer Harfe, einigen Violinen, einem Contrebass und ei-

ner Posaune. Um drei Uhr entfernten sich die, welche der Erstickungsgefahr am nächsten waren. In Folge der allgemeinen Verwirrung brauchten die Wagen zwei Stunden, um die Toiletten, die so frisch angekommen waren, zerdrückt und zerrissen zurück zu schaffen, und am nächsten Morgen konnte Jedermann in der Zeitung von dem Vergnügen lesen, das er genossen haben sollte.

(Eine Frau in den Wolken.) Vor einigen Jahren war eine kleine Stadt in der Bretagne in tiefe Trauer gestürzt worden, denn Feuersbrünste hatten zu wiederholtem Male Verwüstungen da angerichtet. Ein ganzer Stadttheil war vernichtet und zweihundert Personen weinten an den rauchenden Trümmern ihrer Habe. Die Post von Paris kam eines Tages eben an, als alle diese Unglücklichen versammelt waren und den Maire um Unterstützung angingen. An dem Gasthause stiegen mehrere Reisende aus, unter ihnen auch eine Dame von bereits vorge-rücktem Alter. Man sprach von den Mitteln, wie den Verunglückten wohl einige Unterstützung zu verschaffen sei, und die fremde Dame äußerte endlich, „ich werde ein Schauspiel erfinden, das man eine Stunde im Umkreise soll sehen können. Man frage mich nicht weiter; ich werde meinen Plan dem Maire allein unter dem Siegel der Verschwiegenheit mittheilen.“ Die Dame schloß sich wirklich mit dem Maire ein und am andern Tage las man an allen Ecken der Stadt: „Außerordentliches Schauspiel zu Gunsten der Abgebrannten. Mittelfst einer Gabe nicht unter 1 Fr. werden alle Bewohner der Stadt morgen Punkt ein Uhr deutlich eine Frau in den Wolken sehen können, die Abends dann sich in dem Theater zeigen wird. Das Schauspiel wird nur dann Statt finden, wenn 6000 Personen sich melden und zahlen.“ Abends hatte man bereits 10,000 Frs. eingenommen. Den andern Tag um ein Uhr sah man wirklich eine Dame in einer Art Nachen in die Luft sich erheben. Sie grüßte die versammelten Tausende und bald war sie allen Blicken entschwunden. Abends brängte sich Alles in das Theater, obgleich die Preise auf das Dreifache erhöht waren, um sich zu überzeugen, ob die Dame, die sich in die Wolken empor geschwungen, wohl auch ihr zweites Versprechen erfüllen und sich im Schauspielhause zeigen würde. Die Dame befand sich wirklich in einer Loge und nie ist wohl eine Königin mit begeisterterem Jubel empfangen worden, als diese unbekanntes Wohlthäterin.

Lange kannte man ihren Namen nicht; erst jetzt, nachdem diese Dame vor wenigen Tagen gestorben ist, hat man erfahren, daß es die berühmte Luftschifferin Margat war, die damals ihr Leben wagte, um Unglücklichen Unterstützung zu verschaffen.

(Abenteuer in Folge eines Maskenballes.) Ein nicht mehr junger Stutzer in Paris hatte sich auf einem der letzten Maskenbälle in der großen Oper in Paris eingefunden. Nach einiger Zeit hing sich eine Dame in schwarzem Domino an ihn. Der Stutzer war bei sich, nach dem Benehmen der Un-



bekannt, fest überzeugt, daß er eine sehr vornehme Dame vor sich habe, und schlug, um seiner Sache ganz gewiß zu werden, der Schönen ein Souper in dem Café Anglais vor.

„Wofür halten Sie mich?“ antwortete die Dame im Tone beleidigten Stolzes.

Er bot seine ganze Beredsamkeit und alle seine Anmuth auf und die Dame erlaubte ihm denn endlich, sie bis an ihren Palast zurück zu begleiten. „Ich muß Ihnen jedoch im Voraus sagen,“ setzte sie hinzu, „daß meine Wohnung ziemlich weit entfernt ist.“

— „Desto besser,“ antwortete der Stutzer, „ich genieße ja dann das Vergnügen Ihrer Gesellschaft um so länger.“

Man verließ den Saal und stieg die große Treppe hinunter. In der Vorhalle erschien ein Lakai, dem die Dame befahl, ihren Wagen vorfahren zu lassen.

Stolz stieg der Stutzer nach der Dame ein, in welcher er wenigstens eine Herzogin vermuthete, und der Wagen fuhr rasch ab. Unterwegs schilderte der Stutzer seine zärtlichen Gefühle in glühenden Worten und beschwor seine Begleiterin, die Maske abzunehmen.

„Gebuld!“ antwortete sie.

Man fuhr etwa zwanzig Minuten; dann hielt der Wagen an. Der Schlag wurde geöffnet; der Stutzer sprang heraus, zwei kräftige Lakaien empfingen ihn in ihren Armen und hielten ihn fest, während der Kutscher abstieg und ihm gewandt seine goldene Kette, seine Uhr, seine Nadeln, seine Ringe, seine Börse, seinen Mantel und Frack abnahm. Widerstand war unmöglich; das Hilferufen nützte nichts, denn der Schauplatz war eine völlig öde Stelle fern von allen Wohnungen. Als die Arbeit gethan war, stieg der Kutscher wieder auf den Bock, die beiden Lakaien setzten sich in den Wagen zu der Dame und die Equipage entfernte sich in Galopp.

Unser Stutzer stand lange unbeweglich da wie vom Blitze getroffen. Die empfindliche Kälte brachte ihn endlich wieder zu sich. Nachdem er eine Zeit lang in Hemdärmeln aufs Geratewohl umhergeirrt war, traf er endlich einen leeren Fiacre, der ihn nach Hause brachte.

(Eine Leidenschaft für das Hängen.) Zwei Engländer loseten in einem Wirthshause darüber, welcher den Andern hängen sollte. Der Verlierende willigte ohne Umstände ein, sich an der nächsten Laterne aufknüpfen zu lassen. Bald nachdem dies geschehen war, erschien aber ein Nachtwächter, der ihn baumeln sah und den Strick abschnitt. Der Gehenkte lebte noch, kam zu stehen, gerieth in die größte Wuth, fiel über den Nachtwächter her, vergalt diesem seinen Liebedienst mit Faustschlägen und erklärte, er habe das Recht sich hängen zu lassen, er habe um das Gehangenwerden geloset und verloren und sein Freund habe seine Pflicht gethan, indem er ihn da aufgeküpfelt. Darauf begab er sich zu dem Freunde und ersuchte ihn um die Gefälligkeit, ihn noch einmal zu hängen. Ehe dies geschehen konnte, brachte man beide in das Gefängnis.

Als sie die Gefängnißstrafe überstanden hatten, hing sich jeder selbst.

(Mutterliebe unter den Wilden.) Wenn unter den Trokesen und Schoctans ein Kind in der Zeit stirbt, während welcher es in der Wiege getragen zu werden pflegt, so wird es begraben und die trostlose Mutter füllt sodann die Wiege mit schwarzen Federn in den Theilen an, wo der Körper des Kindes lag, und so trägt sie die Wiege bei sich, wohin sie auch geht, ein Jahr und noch länger, mit eben der Vorsicht, als lebe ihr Kind noch und liege darin; oft liegt oder steht diese Wiege neben der Hütte, in welcher die Frau den ganzen Tag mit weiblichen Arbeiten beschäftigt ist, und die Mutter spricht und schwagt so vertraulich und liebevoll, als redete sie mit ihrem geliebten Kinde, nicht blos mit der Wiege, in der es sonst lag. Die Liebe dieser Weiber zu dem verlorenen Kinde ist so stark und so dauernd, daß, wie schwer und drückend auch die Last, welche sie zu tragen haben, wie beschwerlich auch der Weg sein möge, auf dem sie gehen, sie diese Wiege dennoch Tag für Tag bei sich tragen.

(Antonello da Messina.) In Messina befindet sich eine Jungfrau mit dem Kinde, das erste Gemälde, das ein italienischer Künstler, Antonello, 1449 in Del ausführte. Es blühte damals in mehreren Städten Italiens die Malerei; und Alfons I. zeigte einmal ein Gemälde von unbekannter Schönheit. Alle Künstler starren geblendet das Kunstwerk an, das, wie man sagte, aus Brügge gekommen war. Antonello da Messina warf sogleich seine Pinsel weg, verkaufte seine ganze Habe, kaufte dafür Gemälde, antike Bronzen, Vasen, kostbare Handschriften und begab sich damit nach Brügge. Johann von Eyk, der ein ihm allein bekanntes Verfahren besaß, den Gemälden Glanz u. zu geben, besuchte den angeblichen Curiositätenhändler in Brügge ebenfalls und, da ihm der Fremde gefiel, kam er mehrmals wieder, kaufte auch italienische Gemälde und gab dafür einige von den seinigen. Sein Arbeitszimmer aber blieb dem Italiener immer verschlossen. Nach langer Zeit erst willigte er ein, des Fremden Portrait zu malen. So kam Antonello in das Haus des Van Eyk, sah dessen Farben und Verfahungsweise und kam bald hinter das Geheimniß des großen niederländischen Meisters. Dieser erfuhr später den Betrug, verzog ihn indes, da Antonello bei ihm zu bleiben versprach. Nach dem Tode des Meisters kehrte Antonello nach Italien zurück und setzte dort alle Kunstfreunde durch seine Gemälde in Erstaunen. In Florenz theilte er sein Geheimniß dem Domenico mit, der es dem Andrea del Casogno anvertraute. Dieser Letztere ermordete seinen Freund Domenico, um allein im Besitze des wichtigen Geheimnisses zu sein, entging indessen der Strafe nicht. Antonello begab sich darauf nach Venedig, um dort seine Kunst zu üben und sein Geheimniß den Künstlern jener Stadt mitzutheilen. Ganz Venedig kam darüber in freudige Erregung. Eine Deputation des Senats dankte Antonello öffentlich; man bekleidete ihn mit einem Gewande von Goldstoff und sein Name



wurde in das Adelsbuch eingetragen. Der Senat geleitete ihn sodann mit einem stattlichen Gefolge, unter dem Geläute aller Glocken, bis an die Schwelle eines Palastes, den ihm die Republik schenkte.

### Generalcorrespondenz.

Die vor einigen Jahren so viel besprochene Tochter des Generals Morel, um deretwillen der Officier Emil de la Roncière vor die Assisen gestellt und zu zwanzigjähriger Haft verurtheilt wurde, hat sich seit dieser Zeit verheirathet, wird aber jetzt von ihrem Manne — als Ehebrecherin vor Gericht verklagt. —

Auf der Breslauer Bühne ist eine Oper von dem daselbst lebenden Herzoge Eugen von Württemberg: „die Geisterbraut“, aufgeführt worden. Das Sujet ist Bürgers Leonore entlehnt und das Textbuch zum größten Theile von dem hochgestellten Componisten selbst verfaßt. Die Oper, die glänzend ausgestattet war, fand eine sehr günstige Aufnahme. —

Bei der Anstalt für Glasmalerei in München ist für die neue Isaakskirche in Petersburg ein Glasgemälde bestellt worden, das die mit einer Glorie umgebene Gestalt des auferstehenden Heilandes darstellt und die von ähnlichen Kunstwerken noch niemals erreichte Höhe von dreißig Fuß erhält. —

Durch die Anlegung der Eisenbahn von London nach Greenwich wurden zwei Gottesäcker unbrauchbar und die Eisenbahncompagnie mußte sich verbindlich machen, zwei andere Plätze dafür anzuschaffen. Die Directoren haben jetzt, um ihrer Verbindlichkeit nachzukommen, einen Platz der Vorstadt erworben, auf dem mehrere Häuser stehen, die von mehr als 200 Menschen bewohnt werden. Diese Häuser reißt man nieder, um dafür mitten in der Stadt einen Gottesacker anzulegen! —

Bei einem Kirchturmrennen, das vor Kurzem in Romford Statt fand, wurde die Eisenbahn der Eastern Counties auf eine ganz neue Weise benutzt. Man nahm nämlich einen besondern Wagenzug auf dieser Bahn, um die Personen zu befördern, welche dem Rennen beiwohnen und ihm folgen sollten. In dem Augenblicke, als die Wettenden von Romford abritten, setzte sich auch der Wagenzug auf der Eisenbahn in Bewegung; die Wagen hielten sich stets gleich mit den Wettrennern und zwar in geringer Entfernung von denselben, so daß man einen Anblick hatte, wie nie vorher, nämlich einem Kirchturmrennen in seiner ganzen Ausdehnung in aller Gemächlichkeit beiwohnen konnte. —

In Neapel wird sehr strenge Theaterpolizei gehandhabt; kein Künstler, keine Künstlerin darf sich weigern zu singen oder zu spielen, sobald sie nicht — wirkliches Fieber haben. Eine französische Sängerin, Mlle. Hallez, an dem San Carlo Theater in Neapel, die schnell heiser geworden war, zeigte an, daß sie in dem bevorstehenden Concerte nicht singen könnte. Der Arzt

bestätigte ihre Heiserkeit, erklärte aber, daß sie dabei fieberfrei sei. Die Sängerin erhielt demnach den Befehl, sich zur bestimmten Stunde auf ihren Posten zu begeben. Sie gehorchte; aber sie vermochte kaum ihre erste Arie zu Ende zu bringen. Das Publicum wurde ungeduldig und pffiff. Da trat die Sängerin vor; es wurde ruhig und sie erzählte den Hergang der Sache, worauf dem Unwillen Begeisterung folgte und das Publicum laut die Aussetzung des Concerts verlangte. Mlle. Hallez wurde im Triumph nach Hause begleitet, aber bald darauf erschien ein Polizeibeamter mit vier Gensd'armen, welche sich der schönen Sängerin bemächtigten und sie, weil die Ruhe im Theater durch sie gestört worden, in ihrem Theatercostüm in das Gefängniß abführten. In diesem mußte sie mehrere Tage bleiben, bis einflußreiche Personen sich für sie verwendeten und ihre Freilassung bewirkten. —

Zu der bevorstehenden Kunstausstellung in Paris sind mehr als dreitausend und fünfhundert Gegenstände (Gemälde, Sculpturarbeiten, Kupferstiche und Lithographien) eingefandt worden. —

Die politischen Zeitungen haben länger als eine Woche lang ihre Leser unter Anderm auch damit unterhalten, daß in England die Goldstücke von dem Rande an angebohrt würden, um einen Theil des Goldes zu entfernen. Das Loch, erzählte man, fülle man mit anderm Metalle wieder aus und man entfeste sich über diese schändliche Betrügerei. Jetzt kommt es an den Tag, daß an der ganzen Sache kein wahres Wort ist. —

Die Lords von Großbritannien, die in dem Oberhause sitzen, bilden eine sehr ehrwürdige Versammlung, denn Einer von ihnen, Lord Lynedoch, ist über 90 Jahre alt; sechszehn seiner Collegen zählen über 80 und einundvierzig über 70 Jahre. —

Wie vor Kurzem bei einem hal costumé in Berlin, der Anzeige nach, das Orchester über den Tanzenden schwebte, so sah man das auch kürzlich in Paris bei einem Ballo in der großen Oper. Das Orchester, das aus hundertundsechzig Musikern bestand, befand sich in einem Nachen, der von drei an der Decke befestigten Luftballons getragen wurde. Die Kenderung gefiel dem Publicum und sie gewährte nicht bloß einen imposanten Anblick, sondern auch den Vortheil, daß die Musik auf allen Punkten des ungeheuren Saales gleich gut gehört werden konnte. —

Ein Pariser Uhrmacher hat ein Zifferblatt von Glas erfunden, das auf einer Glasröhre ruht und die Stunden anzeigt, ohne daß man ein Räderwerk, oder auch nur irgend eine Bewegung sieht, da sich nicht einmal die Zeiger bewegen. Das Geheimniß ruht in dem Fußgestelle, das wie eine gewöhnliche Uhr aufgezogen wird. Es dreht eine Röhre, die sich innerhalb der ersten befindet, und diese bringt die Glasscheibe in Bewegung, auf welcher die Stundenahlen stehen. —